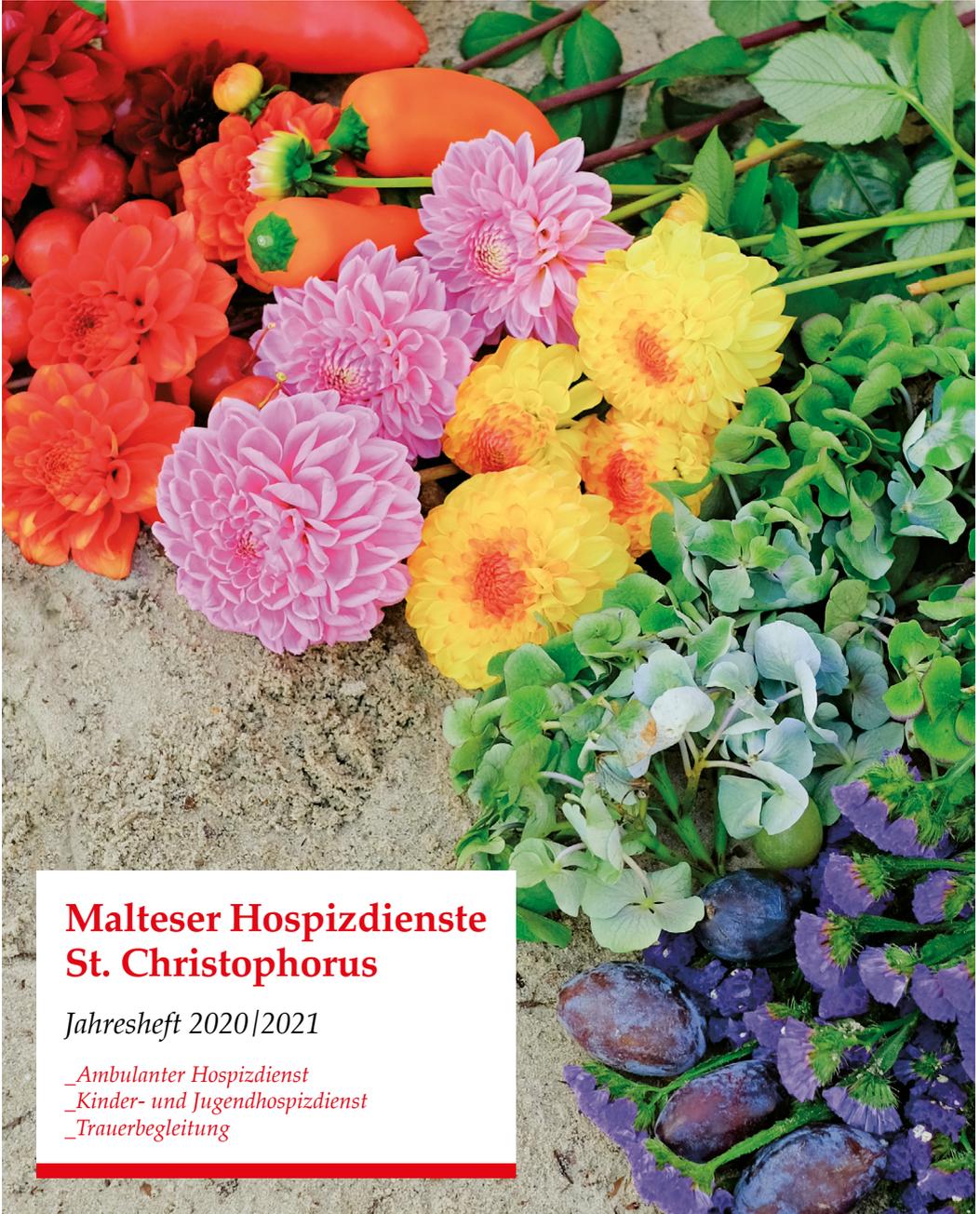




Malteser

...weil Nähe zählt.



Malteser Hospizdienste St. Christophorus

Jahresheft 2020|2021

- Ambulanter Hospizdienst*
- Kinder- und Jugendhospizdienst*
- Trauerbegleitung*

Ambulante Hospizarbeit (M)ein Ehrenamt?!

Sie haben Interesse an Menschen und regelmäßig einige Stunden Zeit für diejenigen, für die Ihre Hilfe wichtig ist? Wir suchen und brauchen Menschen, die sich ehrenamtlich im Hospizbereich einbringen möchten. Sie werden von uns intensiv geschult und begleitet – und von den Erkrankten und ihren Angehörigen bekommen Sie die Gewissheit, etwas wirklich Sinnvolles zu tun.

Informationen zu unserem Dienst und zur ehrenamtlichen Mitarbeit im **Erwachsenen- und im Kinder- und Jugendhospizdienst** erhalten Sie am:

Montag, 4. Januar, 18 bis 19.30 Uhr

Mittwoch, 7. Juli, 18 bis 19.30 Uhr

Montag, 22. März, 18 bis 19.30 Uhr

Montag, 30. August, 18 bis 19.30 Uhr

Freitag, 28. Mai, 18 bis 19.30 Uhr

Mittwoch, 17. November, 18 bis 19.30 Uhr

Informationen zu unserem Dienst und zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Malteser **Besuchsdienst und Telefonbesuchsdienst** erhalten Sie am:

Montag, 26. April, 18 bis 19 Uhr

Montag, 12. Juli, 18 bis 19 Uhr

Montag, 13. September, 16 bis 17 Uhr

Ort für diese Termine:

Malteser Hospizdienste St. Christophorus, Amalienstraße 21, 44137 Dortmund

Anmeldung unter 0231 8632902 oder hospizdienste.dortmund@malteser.org

Informationen zu unserem Dienst und zur ehrenamtlichen Mitarbeit im **Erwachsenenhospizdienst in Schwerte** erhalten Sie am:

Dienstag, 12. Januar, 18 bis 19.30 Uhr

Mittwoch, 8. September, 18 bis 19.30 Uhr

Mittwoch, 21. April, 18 bis 19.30 Uhr

Montag, 22. November, 18 bis 19.30 Uhr

Ort für diese Termine:

Malteser Hospizdienst Schwerte, Bahnhofstraße 8, 58239 Schwerte

Anmeldung unter 02304 9106086 oder hospizdienst.schwerte@malteser.org

Zuhause.

Das Jahr 2020 war so ganz anders als wir uns das vorgestellt hatten. Denn die Pandemie hat uns mit voller Bandbreite getroffen. Plötzlich standen wir vor einer ganz neuen Frage. Wie begleitet man Menschen in dieser Zeit, die besonders geschützt werden müssen? Die doch aber dennoch und gerade jetzt unsere Zuwendung und Nähe brauchen. Die, denen wir nicht sagen können: Dann sehen wir uns eben im nächsten Jahr. Wir holen das nach.

Wir haben diese Herausforderung bisher gemeistert und meistern sie immer noch. Unser Dank gilt den vielen ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitenden und den Menschen, die uns ideell und finanziell regelmäßig oder einmalig unterstützen. Sie alle wurden kreativ, damit wir gemeinsam weiterhin da sein können für die, die uns brauchen. Danke!

Normalerweise zeigen wir im Jahresheft unsere Ausflüge und Treffen. Das geht dieses Mal nicht. Trotzdem wollen wir von unserem Jahr berichten. Denn es hat stattgefunden, anders, aber nicht weniger herzlich und engagiert. In unseren



ambulanten Hospizdiensten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und in unserem Besuchsdienst begleiten wir die Menschen in ihrem Zuhause. Für dieses Heft haben wir sie gefragt, was für sie Zuhause bedeutet. Denn dort hat sich ein Großteil unseres Lebens zuletzt abgespielt. Nicht geplant, nicht immer freiwillig, aber für die meisten dennoch ein Ort der Geborgenheit und Wärme. Wir sind dankbar für den Zusammenhalt, den wir in unseren Diensten erleben durften.

Dieses Zuhause-Gefühl möchten wir Ihnen gerne mitgeben. Vielleicht ist es auch Ihnen eine Kraftquelle.

Ihre Monika Jost

Inhaltsverzeichnis

- | | | | |
|----|--|----|---|
| 6 | Genau am richtigen Platz
25 Jahre Hospizarbeit | 22 | Sehnsucht nach Zuhause
Eine Expertin erklärt |
| 12 | Eine Erkrankte erzählt
Die eigenen vier Wände gestalten | 26 | Willkommen im Team
Anika Dlugosch ist bei uns |
| 14 | Eine Mutter erzählt
Das Krankenhaus als Zuhause | 27 | Letzte Herzenswünsche
erfüllen unsere Mitarbeitenden |
| 16 | Schon 15 Jahre alt
Kinder- und Jugendhospizdienst | 30 | Unsere Angebote 2021
Wir sind gern für Sie da |
| 17 | Herzlichen Glückwunsch
Briefe an den Dienst | 36 | Kontakte
So erreichen Sie uns |
| 18 | Junge Menschen
in der Sterbe- und Trauerbegleitung | 38 | Grußwort zum Geburtstag
Botschafterin Ulrike Kriener |

Das Cover

Im Frühjahr 2020 sind Regenbögen ein Symbol für Zuhause geworden. Viele Kinder haben sie gemalt und in die Fenster gehängt. Ihre Botschaft: Gemeinsam schaffen wir das. Was für ein passender Gedanke auch für das Jahresheft. Also waren wir auf dem Markt einkaufen. Entstanden ist das Bild dann auf einem Spielplatz. Auch wieder passend.

Impressum | V.i.S.d.P.

Malteser Hilfsdienst e.V., Hospizdienste St. Christophorus, Amalienstraße 21, 44137 Dortmund,
Leitung: Monika Jost

Redaktion Monika Jost, Julia Knübel, Veronika May, Silke Willing

Grafik & Satz Anneke Niehues

Fotos Daniela Arndt (S. 3), Benjamin Eckert (S. 36–37), Simon Jost (Cover, S. 7–8, 12–13, 31–32), Sandra Kochanski (S. 14–15), Ulrike Kriener (S. 38), Holger Kurek (S. 27), Beate Mitzscherlich (S. 23), Laila Schubert (S. 5, 11, 20–21, 26, 28–29, 36), Ludwig Verlag (S. 35)

Druck Druckerei Gebr. Pape, Inhaber Eberhard Pape, Jühengrund 24, 33142 Büren

Andreas Rottmann

Zuhause ist ein Gefühl, ich mache das an keinem Ort fest. Dort, wo ich mich wohl fühle, bin ich Zuhause. Dieses Gefühl ergibt sich aus dem Moment: Ich sitze draußen auf der Bank, mein Hund tobt um mich herum und die Sonne geht unter.

Gerade begleite ich zwei Jungs. Die Zeit, die wir miteinander verbringen, soll nett und schön sein. Das, was die beiden gerade brauchen, versuche ich hinzubekommen. Wenn sie sich dann wohlfühlen, fühle ich mich auch wohl. Zuhause eben.



Stefanie Hennemann

Zuhause ist der schönste Ort der Welt. Hier wird gelacht, getanzt, gestritten, geweint und versöhnt. Ich fühle mich hier sicher.

Zuhause gehen wir offen mit unserer Trauer um und geben uns Halt. In der Zeit des Lockdowns habe ich mit guten Freunden zwei Zimmer für meine Tochter umgebaut. Wenn wir die Trauer leben und mit kleinen Veränderungen bestärken, kann unser Leben langsam und behutsam weitergehen. Es gibt immer ein kleines helles Licht am Ende.

Das ist einfach mein Platz

Im Herbst 1994 las Elke Rath-Kleff in der Zeitung von der Vorbereitung zur Sterbebegleitung. Sie meldete sich und begleitet seit nun 25 Jahren Menschen auf ihrem letzten Weg. Elke hat darin ihre Kraftquelle und Lebensaufgabe gefunden. Hier erzählt sie davon.

Ich bin seit 25 Jahren in der Hospizarbeit aktiv. Ich erlebe die Menschen in einer sehr sensiblen Zeit, in der es wichtig ist, einfühlsam zu sein. In dieser Zeit geht es nicht um Schnelligkeit, nicht um Konsum, da geht es wirklich um Lebensdinge. Woanders finde ich so etwas nicht. Es hat eine ganz besondere Ausstrahlung und ich mag sehr gerne mitfließen mit diesen Menschen, mich auf sie einlassen. Für mich können Menschen so eigen sein, wie sie wollen.

Ich lerne die Menschen kennen und weiß, dass sie sterben werden. Nähe und Distanz lerne ich jedes Mal neu aus, denn bei den Sterbenden ist einfach mein Platz.

Wann immer ich darf, gehe ich zu den Beerdigungen, das ist mein Abschluss einer Begleitung. Auch diesen letzten Weg auf der Erde möchte ich begleiten. Ich halte mich bei den Beerdigungen immer ganz hinten auf, dabei sehe ich den Blick der Angehörigen: „Schön, dass sie heute auch noch dabei ist.“ Ich mag es, den Angehörigen zu signalisieren, dass ich den letzten Weg des Verstorbenen mitgehen möchte. Auf der Beerdigung blicke ich auf ein ganzes Gefüge: auf Freundschaften, auf Familie. Wer trauert alles um diesen Menschen? Oft kann ich bei den Gottesdiensten – wenn welche stattfinden – noch etwas mehr über die Menschen erfahren.

Wenn plötzlich alles anders ist

Die Menschen, die ich begleite, bekommen eine Diagnose. Von jetzt auf gleich sind sie damit konfrontiert. Mit dem Kopf habe



ich das immer schon verstanden, vor drei Jahren dann auch mit dem Herzen. Einer meiner Entspannungsorte ist der Wald. Wir wohnen so, dass wir morgens mit dem Hund erst einmal eine Stunde durch den Wald laufen. Vor drei Jahren bin ich bei der Morgenrunde umgeknickt, ich konnte fast nicht mehr laufen. Und erst in dem Moment habe ich gespürt: So fühlt es sich an, wenn von jetzt auf gleich nichts mehr geht. Dieses Erlebnis hat bei mir noch ein weiteres Verständnis für sterbende Menschen nach sich gezogen: Ich folge immer häufiger Lebensimpulsen.

Es gab über die vielen Jahre nur zwei Begleitungen, die ich abgelehnt habe. Ich weiß nicht warum, es war mein Bauch,

der gesagt hat: Da gehöre ich nicht hin. Heute merke ich: Ich mag es, wenn es ruhig ist. Ich kann nicht mehr gut begleiten, wenn viel geredet wird. Bei einer Frau war das so, sie war schon bettlägerig. Bei einem Besuch waren in ihren vielen Worten diese zwei Sätze: „Aber Sie verlassen mich doch nicht.“ Und dann, einen Moment später: „Es ist sowieso bald alles vorbei.“ Und da war mir klar: Sie weiß genau, was los ist. Sie möchte es nur wegreden. Ich war froh, dass ich ihr zugehört hatte, sonst hätte ich diese wichtigen Sätze nicht wahrgenommen. Nach dieser Begleitung habe ich jedoch gesagt: „Ich schaffe das nicht mehr.“ Ich musste wohl einmal so eine Begleitung machen, um das zu merken.



Vereinzelt gibt es Menschen, die eigentlich nicht begleitet werden wollen. Oft sind es die Angehörigen, die bei uns anfragen, weil sie etwas erledigen müssen oder weil sie mal eine Stunde Luft holen wollen, ohne dass ihre Kranken allein sind. Bei einem Ehepaar sagte der Herr am Kennenlerntag, eigentlich bräuchte er niemanden, er schlafe ja viel. Ich schlug ihm vor: „Ich setze mich einfach nebenan ins Wohnzimmer. Wenn etwas ist, können Sie rufen.“ Bei meinem vierten Besuch tat er das und berührte mich damit. Ein anderes Treffen war im Winter, es

lag ein bisschen Schnee, seine Frau war einkaufen und er saß auf einmal weinend auf der Bettkante und machte sich Sorgen um seine Frau. In diesem Moment hatte ich das Gefühl, er war froh, dass er nicht allein war. Wir fanden zusammen heraus, wo seine Frau blieb. Mir ist wichtig, die Menschen in dem zu unterstützen, was sich für sie gerade richtig anfühlt.

Ich habe so viel Hochachtung vor den Menschen

Eine Frau, die ich anderthalb Jahre begleitet habe, hatte zwei 15-jährige Töchter. Ihre Mutter litt an einem Tumor, der nicht behandelt werden konnte. Sie fragte mich, ob ich sie ins Krankenhaus zu einer Untersuchung begleiten könnte. Die Frau hat die Untersuchungen in einer Form gemeistert, die mir viel Hochachtung abgerungen hat.

Irgendwann konnte sie das Haus nicht mehr verlassen. Vor ihren Töchtern habe ich den Hut gezogen, wie sie den Haushalt bewältigt haben. Sie wohnten in einem kleinen Haus über drei Etagen und die Mutter hatte ihr Zimmer unter dem Dach. Als ich die Töchter zum

Einkaufen fuhr, erzählten sie mir, dass sie nach ihrer Mutter riefen, wenn sie aus der Schule kamen. Und wenn sie nicht direkt antwortete, hatten sie sofort Angst, es könnte etwas passiert sein. Das konnte ich sehr gut nachvollziehen.

Mir ist noch eine andere Begegnung mit einer der Töchter in Erinnerung geblieben. Wir sahen in einem Laden Adventskränze und ich kannte den Geschmack der Mutter bereits ein bisschen. Die Tochter und ich haben uns einen etwas teureren Adventskranz ausgesucht. Ich bat die Tochter: „Ruf mal deine Mutter an und frag sie, ob wir das ausgeben dürfen.“ Sie hat sich so über diesen Kranz gefreut, über die Farben.

Die Sterbenden spüren das

Im Verlauf der Begleitung wurden Metastasen im Gehirn der Mutter festgestellt. Sie hatte Angst, wesentliche Sachen zu vergessen und ich schlug ihr vor: „Vielleicht wäre es hilfreich für Sie, wenn ich die Sätze aufschreibe, die Ihnen wichtig sind.“ Das war ein Stück weit die Lösung. An einem Tag war sie mit ihrer Beerdigung beschäftigt und ich gab die

Informationen an ihre Freundin weiter. Dabei merkte ich, wie entlastend es für sie war, dass ihre Wünsche nicht verloren gingen.

Als sie auf die Palliativstation kam, sagte sie: „Hier sterbe ich.“ Ihre Töchter mochten sie jedoch nicht sterben sehen. Das hatte ich irgendwie herausgehört. Ich habe die Freundin der Mutter angerufen und ihr weitergegeben: „Wenn die Töchter sich verabschieden wollen, dann zeitnah.“ Als ich das nächste Mal kam, musste ich weinen, denn beide Töchter hatten sie ein letztes Mal besucht und ihr etwas geschrieben: „Liebe Mama, wir werden dich immer lieb haben.“ Sie hatten sich zum richtigen Zeitpunkt verabschiedet.

Die Frau war sehr ungern allein, deswegen sprach ich mich immer mit ihrer Freundin ab. Es war ein Samstagnachmittag, ich war zuhause und die Dame rief an: „Wo bleiben Sie denn?“ Eigentlich hätte die Freundin da sein sollen. Ich ließ sofort alles stehen und liegen und fuhr zu ihr. Sie war nicht mehr gut ansprechbar, aber sie hatte mich irgendwie gerufen. Ich legte ganz vorsichtig meine Hand un-

ter ihre, denn ich bin der festen Überzeugung, dass die Sterbenden das spüren. Am nächsten Tag starb sie und ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort und konnte für sie da sein.

Aufhören fühlt sich noch nicht richtig an

Ich beschäftige mich schon länger mit der Frage, wann ich mit den Begleitungen aufhöre. Ich bin jetzt 64. Vor drei oder vier Jahren war ich schon teilweise dabei, mich zurückzuziehen. Da rief mich eine Koordinatorin an: „Ich habe eine Begleitung für dich, zu der du gut passen würdest.“ Ich habe aufgehört und fühlte mich direkt angesprochen. Der Herr war Ende 70 und ich war sofort wieder mittendrin. Er hatte Krebs und zwei Jahre zuvor seine Frau verloren. Die Zeit mit ihm mochte ich sehr.

Irgendwann ging es ihm schlechter, er sagte mir ab. Gerade in schlechten Zeiten mag ich an der Seite der Kranken sein, er konnte sich schließlich doch darauf einlassen. Er saß auf seinem Sofa, war schlecht zurecht. „Wenn Sie lieber liegen möchten, setze ich mich gerne zu Ihnen ans Bett“, erklärte ich ihm. Es war still. Nach einiger Zeit sah ich, dass lauter CDs an seinem Bett standen. „Hören Sie gerne Musik?“ – „Ja, aber das Gerät funktioniert nicht so richtig.“ Wir haben beide zusammen auf alle Knöpfe gedrückt und letztendlich die Donkosaken gehört. Das

erfüllte diesen Raum und passte so zu diesem Mann. Es ging unter die Haut und ich höre die Musik manchmal heute noch.

In diesem Moment hatte ich das Gefühl ihm sagen zu können: „Vielleicht sehen Sie bald Ihre Frau wieder.“ Das geht nicht überall, es ist für mich immer eine sensible Entscheidung, ob ich so etwas ansprechen kann. Er antwortete: „Das wäre was.“ Er sagte das in so einem Flüsterton und dabei lief ihm eine kleine Träne herunter.

Über die lange Zeit der Begleitung konnte ich irgendwann auch auf mein eigenes Sterben blicken. Ich sah meine Töchter an meinem Grab stehen. Ab und zu frage ich mich schon: Wie wird es für mich zu Ende gehen? Ich würde zu meiner Trauerfeier gern das Halleluja hören, das mag ich sehr gerne. Und irgendwann wusste ich, ich hätte gern Mohnblumen auf meinem Sarg. Dann müsste ich aber zur richtigen Jahreszeit sterben, vielleicht klappt's ja.

Es ist ein großes Geschenk, meine Aufgabe gefunden zu haben. Mir stellt sich die Frage: Wann höre ich auf? Noch weiß ich nicht, ob und wann. Scheinbar bin ich noch nicht fertig. Ich gucke immer wieder mal hin, wie ich aufhören kann und dann schaue ich wieder weg. Ich gehe den Weg noch ein Stück. Es ist ein Prozess, Sterben ist ja auch ein Prozess.

Iris Warmulla-Parys

Zuhause ist meine Basis, von der ich zu Expeditionen aufbreche und erfüllt mit Eindrücken zurückkehre. Mein Zuhause brauche ich immer unterschiedlich: mal brauche ich ein offenes Ohr, mal Feedback, Ruhe, gemeinsames Essen oder Spielen, Raum für mich allein oder eine Umarmung.

Zur Zeit des Lockdowns war Zuhause Basis, Arbeitsplatz und Schule zugleich, das gemeinsame Leben war dichter – schön, anstrengend, herausfordernd. Was hat gefehlt? Besuch zu bekommen und Gastgeberin sein.



Edith Lankau

Meine 92-jährige Mutter hat bei mir Zuhause eine Wohnung. Für mich ist das ein Bedürfnis, meine Mama glücklich zu sehen. Und das ist sie einfach, wenn sie Zuhause ist. Manchmal sagt sie: „Ich genieße das, dass ich hier sein darf.“ Wenn meine Mama glücklich ist, dann bin ich es auch.

Meine Mama ist eine ganz liebe Person. Sie zeigt mir immer wieder, wie schön es ist, dass ich für sie da bin. Das ist Lob und Anerkennung. Für meine Mama bin ich ihr Zuhause.

Ich bin Lebensoptimistin

Mit Mitte 20 bekam Kerstin Hylla die Diagnose Krebs. 2017 brach die Krankheit erneut aus und kam mit voller Wucht zurück. Kerstin Hylla lag in ihrem Bett und dachte: „Wenn du wirklich ein Pflegefall wirst, dann musst du vorher noch deine Wohnung in Schuss kriegen.“ Und so startete sie das Projekt Renovierung. „Das macht mich gesund“, sagt sie.



„Mein Zuhause ist mein Gefühl, meine Zuflucht, mein Glück. **Zuhause ist Liebe**, weil ich einen sehr, sehr liebevollen und tollen Sohn hier habe. Er wird 17 im Januar, mein Ältester ist 27. Und mein Enkelkind ist 8. Ich bin 52, aber nur auf dem Papier.“

„Ich habe alles selbst renoviert. Es fehlt nur noch die Küche. Ich wollte etwas Lebhaftes, ich wollte diese Farben. Das sind Meerfarben. Ich liebe das Meer. Für mich ist die Renovierung ein Beweis an mich selbst: **Ich bin noch hier, ich schaffe das.**“

„Zuhause ist das Gefühl von Sicherheit. Ich war so viel im Krankenhaus. Dort bekommt man ein anderes Bild von Zuhause. Früher war ich gern unterwegs, immer so halligalli. Das ist nun anders. **Mein Anlaufpunkt ist mein Zuhause.** Wenn ich dort bin, dann weiß ich, ich bin gesund.“

„Wenn man so krank ist, bekommt man eine ganz andere Verbindung zum Leben. Ich sehe die Natur, mir fällt eine Blume auf, die ich früher durch die Hektik übersehen habe. **Ich bin viel milder mit anderen.**“

„**Ich bin sehr neugierig**, wie eine Spitzmaus, die durch das Feld läuft und irgendetwas sucht. Als ich im Bett lag, hat mir mein Sohn von dem Spiel Fortnite erzählt. Er kam mit der Playstation ins Krankenhaus und wir haben das ganze Wochenende gezockt. Und seitdem spiele ich.“



Ein Stück vertraute Umgebung

Von Geburt an ist Luca krank. Zuerst dachte seine Mutter, sie könne damit nicht umgehen. Mit drei Monaten musste sie ihren Sohn nottaufen lassen. Seitdem sagt sie: „Ich schaffe das. Luca gibt mir die Stärke.“ Immer wieder müssen beide für lange Zeit ins Krankenhaus. Dann werden die kargen Krankenhauswände bunt. Denn Sandra Kochanski bastelt und dekoriert gerne.



„Luca ist fünf Jahre alt, in der ganzen Zeit waren wir nur acht Monate am Stück zu Hause. **Unser ganzes Zuhause ist auf Luca ausgerichtet.** Dort hat er sein Kinderzimmer und einen Therapieraum. Wir schlafen bei meinem Mann. Er wohnt nebenan. Aus Nachbarn wurde Liebe.“

„Ich vermisse mein Zuhause sehr. Ich komme nach Hause und bin glücklich. Zuhause kann ich tun was ich möchte, nackig herumrennen, meinen eigenen Rhythmus leben. **Hier ist mein Nest.** Bei mir muss immer alles rumstehen, alles ist bunt, und dekoriert. Im Krankenhaus habe ich für die ganze Station Fensterbilder gebastelt. „Hier sieht es so aus wie bei dir zu Hause“, sagen die Schwestern manchmal. Luca braucht das, ich aber auch.“

„Heute Morgen bin ich zu Luca gekommen, da hat er mich angegrinst und war zickig zu mir. Das war das schönste Geschenk. Ich merke, dass er in diesem Jahr viel wacher geworden ist. *Er zeigt seinen Charakter. Das finde ich toll. Er ist genauso wie ich.*“



„Freunde und Familie sind mir sehr, sehr wichtig. Die darf man mir nicht wegnehmen. Während Corona sind Besuche schwierig, aber wir haben Alternativen gefunden. Das Krankenhaus tut so viel für uns. *Die Pflegekräfte sind eine kleine Familie geworden.*“



„*Die Wände bei uns sind kunterbunt, es gibt viel Gebasteltes und Spielzeug. Im Wohnzimmer steht bei uns ein Planschbecken, das ist mit Decken und Matten ausgelegt. So haben wir Luca einen kleinen engen Raum geschaffen, indem er sich nicht verletzen kann.*“

Geburtstagspost

15 Jahre ambulante Kinder- und Jugendhospizarbeit: Das sind 15 Jahre mit tollen Begegnungen, berührenden Momenten und immer wieder neuen Herausforderungen.

Seit der Gründung 2006 hat sich viel getan: Jedes Jahr finden Menschen, die ehrenamtlich tätig werden möchten, den Weg in unseren Dienst. Über die Jahre waren es 120. Sie werden in einem Qualifizierungskurs geschult und sind das Herzstück unseres Dienstes. Zur Zeit sind es 33 ehrenamtlich Mitarbeitende, sie sind jung und weniger jung, kommen aus den unterschiedlichsten Berufen und ihre Interessen sind vielfältig.

Diese große Vielfalt macht es uns Koordinatorinnen möglich, die Bedarfe der Familien zu erfüllen. Familien, in denen Kinder oder Jugendliche lebensverkürzt oder lebensbedrohend erkrankt ist, können sich ab der Diagnose an uns wenden. Öffnet die Familie die Tür für uns, begleiten wir oft über Jahre. 28 Familien sind es aktuell. Die Familien haben erkrankte Kinder oder Jugendliche oder ein Elternteil ist schwer erkrankt.

Jeder Besuch ist anders, fordert anders: Manchmal sind die Ehrenamtlichen als Fußballprofis gefragt, manchmal als Konzert-, manchmal als Shopping-Begleitung, manchmal als Kummerkasten. Sie werden gebraucht zum Würfelspielen, Spazieren gehen oder einfach als verlässlicher Mensch, der kommt, da ist und antwortet. Wir haben die ganze Familie im Blick, sprechen über sich verändernde Bedürfnisse, beraten, hören zu und suchen gemeinsam nach Lösungen. Ist es das erkrankte Kind, was begleitet werden soll? Oder brauchen Geschwister Unterstützung? Was ist mit den Eltern?

14 Kinder sind in den 15 Jahren verstorben. Ihre Namen stehen auf Erinnerungssteinen und liegen an einem besonderen Ort in unserem Dienst. Hinter jedem Namen verbirgt sich eine Geschichte, an die wir uns gern erinnern. 130 Familien haben wir begleitet und über 70 trauernde Kinder unterstützt.

Die vielen Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen bereichern unsere Arbeit, machen sie spannend und vielfältig. Sie berühren uns, machen nachdenklich, fordern uns heraus.

Diese Herausforderung nehmen wir gerne an.

Karin Budde

Ich schreibe dir, lieber Dienst, einen Brief, weil du eine wichtige Institution für viele Kinder und ihre Eltern geworden bist. Auch mir bist du in den fünfzehn Jahren ans Herz gewachsen.

2006 wurde ich durch eine Zeitungsnotiz auf dich aufmerksam: „Malteser gründen einen ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst, Interessierte zu Informationsabend eingeladen.“ Wir starteten mit zehn Frauen und zwei Männern in eine einjährige Ausbildung und lernten mit Krankheiten, Sterben, Trauer umzugehen. Wichtig dabei ist, sich immer wieder selbst Zeit zu geben – zum Kraft tanken und Pause machen.

Viele unterschiedliche Begleitungen durfte ich in fünfzehn Jahren kennenlernen: Einige Familien haben ein lebensbedrohlich erkranktes Kind. Die Eltern – manches Mal Alleinerziehende – sind plötzlich überfordert: Klinikaufenthalte, Therapien, Hilfsmittel organisieren, Geschwister betreuen, nur noch funktionieren müssen. Wir entlasten die Familie, indem wir das kranke Kind begleiten – Mutter oder Vater können einige Stunden durchatmen. Oder wir verbringen mit den Geschwisterkindern Zeit. Auch bei langen Krankenhausaufenthalten der Kinder sind wir da.

In einer anderen Familie sind etwa Vater oder Mutter lebensbedrohlich erkrankt. Die Kinder oder Jugendlichen werden von uns Ehrenamtlichen aufgefangen. Und wieder andere Kinder müssen beatmet werden und leben in einer Wohngruppe mit Pflegekräften. Unser Besuch und unsere Zuwendung helfen den Kindern dort und den Pflegekräften.

Lieber Kinder- und Jugendhospizdienst, es war eine innige, eine schöne Zeit: Viel Liebe, ein Lächeln, manchmal ein Augenzwinkern. Dafür bin ich dankbar. Und ein bisschen bin ich stolz darauf, dass ich die ersten 15 Jahre seit der Gründung in diesem Dienst bin. Ich habe viele tolle Menschen kennengelernt. Ich freue mich darüber, dass jedes Jahr weitere Ehrenamtliche den Kreis bereichern.

Viele liebe Grüße

Hannelore Bürgs

Let's talk about death

Mitarbeiterin Annika Dönhoff hat mit Ehrenamtlichen für Dortmund ein Konzept entwickelt, um junge Menschen für die Hospizarbeit zu begeistern. Sozialpädagogin Betty Förster-Knie bewarb sich für die Geschwister-Scholl-Schule darauf. Nun arbeiten sie zusammen in der AG „Let's talk about death“.

Betty Förster-Knie, warum haben Sie sich für das Projekt beworben?

In den vergangenen Jahren hatten wir einige dramatische Todesfälle von Schüler*innen an unserer Schule. Die Klassenlehrer*innen fühlten sich mit dieser Situation überfordert und baten mich um Hilfe. Gemeinsam entschieden wir uns mit den Kindern einen Gedächtniskreis zu machen. So konnten sich alle auf ihre eigene Art und Weise verabschieden. Und wir stellten einen Trauertisch auf. So konnte sich die ganze Schule von den Verstorbenen verabschieden. Aber ich hatte das Gefühl, dass das allein nicht reicht. Die Klassen müssten noch weiter begleitet werden. Als ich das Angebot der Malteser gelesen habe, dachte ich sofort: „Ja, da bewerbe ich mich

jetzt!“ Auch von der Schulleitung kam eine positive Reaktion. Wir wollten das Projekt an unserer Schule etablieren.

Was haben die Schülerinnen und Schüler zu Ihrer Idee gesagt?

Das war ganz unterschiedlich. Einige fanden, das sei eine ganz tolle Idee, sie waren hellauf begeistert. Andere wiederum zeigten ganz deutlich, dass sie mit diesem Thema nichts zu tun haben wollten. Im 9. und 10. Jahrgang sind die Themen Tod und Trauer im Lehrplan des Religionsunterrichts eingebunden. Dadurch sind die Schüler*innen dieser Jahrgänge mit den Themen vertraut und motiviert, sich damit auseinanderzusetzen.

Das Projekt ist nach den Herbstferien 2020 gestartet. Wie sah das aus?

Das Projekt findet bei uns im AG-Bereich statt, dienstagsnachmittags. Die Mitarbeiter*innen aus dem Hospizdienst arbeiten mit den Schüler*innen zu den Themen: Sterben, Tod und Trauer. Ich bin zwar Ansprechpartnerin, aber ich bin selbst nicht dabei. Meine Erfahrung zeigt, dass die Jugendlichen offener sprechen können, wenn von der Schule niemand anwesend ist.



Annika Dönhoff, seit gut einem Jahr arbeitet ihr an dem Projekt. Was hat sich in diesem Jahr entwickelt?

Wir haben aus einer Idee ein Pilotprojekt gemacht. Von Beginn an waren wir ein Team aus Ehren- und Hauptamtlichen. Die Zusammenarbeit ist toll. Zuerst haben wir Gespräche mit jungen Menschen geführt. Im Februar konnten wir dann unsere Ideen präsentieren. Dazu habe ich ganz verschiedene Menschen eingeladen: von der Trauerbegleitung, vom Schulsanitätsdienst der Malteser, Verantwortliche von der Malteser Jugend. Wir haben auch die Schulen angeschrieben. So ist der Kontakt zur Geschwister-Scholl-Gesamtschule entstanden. Das war Zufall und unser großes Glück. Betty Förster-Knie hat sich dort auf unsere Einladung gemeldet. Sie engagiert sich sehr zu diesem Thema. Mit der Schule haben wir dann immer weitergedacht. Jetzt hatten wir einen Rahmen und konnten dort unsere Ideen unterbringen.

Was wünscht sich euer Team? Wie soll es jetzt weitergehen?

Wir möchten über die Themen Sterben, Tod und Trauer ins Gespräch kommen und dazu Wissen vermitteln. Darauf aufbauend entscheiden die Schülerinnen

Das Projekt in Dortmund wird durch die ProFiliis-Stiftung und den Hospiz Freundeskreis St. Christophorus gefördert. Mehr Informationen zum bundesweiten Projekt „Junge Menschen in der Sterbe- und Trauerbegleitung“ erhalten Sie, wenn Sie den QR-Code einscannen.



und Schüler selbst, wie sie ihr Wissen einsetzen möchten. Ihre Interessen und Wünsche sind uns sehr wichtig. Die Themen bleiben schwer, aber durch Wissen und Gespräche kann der Umgang damit leichter werden.

Was habt ihr konkret geplant?

Wir treffen uns in einer AG jeden Dienstag für 90 Minuten. Die AG ist in drei Schritte unterteilt: Wir beginnen mit dem Du. Es geht also um die Wissensvermittlung, das Schauen auf den anderen. Hier schauen wir uns zum Beispiel Trauermodele an. Dann geht es um das Ich, damit die Teilnehmenden sich mit ihren eigenen Erfahrungen auseinandersetzen können. Es ist wichtig, zu wissen: Wo stehe ich? Denn dann kann man schauen, wie man andere unterstützen kann. Dann gehen wir weiter zum Wir. Hier geht es darum, die Institution Schule einzubinden. Diese Stunden haben wir frei gelassen. Wir wollen mit den Schülerinnen und Schülern schauen, wie sie weitermachen möchten. Nach der AG würden wir sie dabei auch weiter begleiten.



Manfred Morfeld

Als Kind kam ich (fast) immer gerne nach Hause, denn ich wusste: Da bin ich aufgehoben und geschützt. Da sind liebe Menschen, die es gut mit mir meinen. Zuhause kann ich ausruhen. In der Coronakrise erlebten zwar viele das Zuhause auch als beengend und fühlten sich zum Teil eingesperrt. Aber es bleibt: Ein Zuhause zu haben, ist etwas existenziell Wichtiges und Positives. Und darum bin ich froh, als Mitarbeiter des Hospizdienstes mit dafür sorgen zu können, dass Menschen in der letzten Phase ihres Lebens ihr Zuhause nicht verlassen müssen.

Und nicht zuletzt ist Gott für mich wie ein Zuhause. Bei ihm bin ich aufgehoben und geborgen – immer.

Anna Ostrowski

Meine vier Wände sind für mich Zuhause, hier fühle ich mich geborgen. Oft fällt mir aber auch die Decke auf den Kopf, weil ich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr so mobil bin. Dann lenke ich mich ab. Es ist immer schön, wenn ich Besuch habe.

Ich habe es mir schön gemacht. Viele Erinnerungen stehen hier, Geschenke von Freunden aus guten Zeiten, als wir noch viel gefeiert haben. Jeder brachte eine Kleinigkeit mit, da sammelt sich viel an im Laufe eines langen Lebens.



Davina Klevinghaus

Zuhause bedeutet für mich Fröhlichkeit und Entspannung. An meinen Wänden hängen Bilder, die mich jeden Tag neu auf wunder-volle Erlebnisse zurückblicken lassen.

Mein Zuhause ist voller Erinnerungen, die mich strahlen lassen. Hier fühle ich mich geborgen, kann mich inspirieren lassen, mit einem guten Buch entspannen. Mich bewegen Erlebnisse mit Menschen, ihre Emotionen, die vermeintlich kleinen Alltagsmomente. Zuhause kann ich all das teilen.



Dörthe Kottmann

Wir wohnen in unserer Altbauwohnung seit 45 Jahren. Das ist für mich Zuhause. Die Wohnung ist etwas Besonderes. Hier sind viele Erinnerungen an meine Schwiegermutter, die ich sehr verehrt habe. Alles ist mir so vertraut.

Für meinen Mann und mich war die Corona-Zeit ganz entspannt, verbunden mit viel Lesen und viel Wein. Vorher waren wir viel auf Reisen. Ich freue mich immer, wenn ich die Wohnungstür öffne. Dann denke ich: Wie schön, wie schön!

Die Beziehung bleibt

Gerade zum Lebensende wird das eigene Zuhause für viele sehr wichtig. Warum ist das so? Was ist Zuhause? Beate Mitzscherlich hat als Psychologin über Heimat geforscht. Sie spricht über Sehnsüchte, den Tod ihrer Mutter und wie wir Zuhause auch an fremden Orten schaffen können.

Wie definieren Sie Zuhause?

Wenn man die Wortherkunft von Heimat betrachtet ist das der Ort, an dem man sich „niederlegen“ oder „niederlassen“ kann. Also auch der Ort, wo man sich erholen kann, wenn man verwundet oder verletzt ist. Zuhause ist unser unmittelbarer Schutzraum. Die meisten Menschen verbinden Zuhause mit einem Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit, Vertrautheit – also auf drei Dimensionen: Die eine ist die soziale Einbindung, die Zugehörigkeit. Hier ist jemand, der zu mir gehört. Die zweite ist die Handlungssicherheit. Zu Hause weiß ich, wie alles funktioniert und wo alles ist. Wer zum Beispiel umzieht, verbraucht am Anfang relativ viel Energie, um einfach nur den Lichtschalter zu finden. In einer Wohnung, in der wir länger leben, tun wir solche Dinge automatisiert. Es entlastet unsere Psyche, dass wir uns auskennen mit den Dingen um uns herum. Die dritte Dimension hat mit Sinnstiftung zu tun. Es ist das Gefühl, hier am richtigen Platz zu sein, nicht nur in sozialer und praktischer Hinsicht. Gläubige würden vielleicht sagen: Das ist der Ort, wo Gott mich hingestellt hat. Nicht religiöse Menschen könnten sagen: Dieser Platz ist beschrieben durch meine Biografie.

Hier habe ich so viele Verbindungen aufgebaut, dass der Ort eine besondere Bedeutung für mich hat.

Und dieser besondere Ort ist Zuhause?

Ja. Wenn Menschen anderen ihre Heimat zeigen, dann bewegen sie sich an Plätzen entlang, die mit ihrer eigenen Lebensgeschichte, mit Erinnerungen belegt sind. Die Städte verändern sich, aber ich weiß noch genau, wie das hier aussah, als ich das erste Mal geküsst habe. Ich weiß auch noch, wo mir nahe Menschen gewohnt haben, die vielleicht schon nicht mehr da sind.

Warum sehnen wir uns so sehr nach einem Zuhause?

Diese Sehnsucht ist in zwei Richtungen zu interpretieren. Zum einen ist es die Sehnsucht nach Vergangenheit, die nicht mehr zurückzuholen ist: Kindheit oder Jugend. Es ist eine Sehnsucht nach sich selbst, in einer Zeit, in der man anders war als jetzt. Reale Kindheitsumgebungen sind nicht nur idyllisch, sie sind manchmal belastet und konflikthaft. Der Gnade unseres Gedächtnisses ist es zu verdanken, dass wir einen Teil dieser Konflikte vergessen und uns eher an schöne Dinge erinnern. Der Philosoph

Beate Mitzscherlich ist Psychologin und Professorin für Psychologie und Ethik im Gesundheitswesen an der Westsächsischen Hochschule Zwickau.

Sie beschäftigt sich seit ihrer Doktorarbeit 1995 mit subjektiven Dimensionen von Heimat und Beheimatung.



Ernst Bloch hat gesagt: „Heimat ist ein Ort, der allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war.“ Das ist die zweite Richtung, die utopische, wie Ernst Bloch sagen würde. Selbst wer eine sehr schwierige Kindheit hatte, entwickelt daraus eine Idee von einer Umgebung, in der er sich sicher fühlen kann. Aus den Defiziten der Vergangenheit und der Gegenwart konstruieren wir eine heile Welt, die es praktisch nirgendwo gibt.

Zuhause haben wir also Routinen ausgebildet, die uns entlasten. Sind wir deshalb so gern Zuhause?

Orientierung in fremden Umgebungen und auch unter fremden Menschen ist anstrengend. Wir müssen immer erst herausfinden, wie die anderen auf uns reagieren und wie wir uns richtig verhalten. Wir leben in mobilen und sich schnell verändernden Gesellschaften. Ich habe von vielen Menschen gehört, dass sie die Corona-Phase auch als entlastend

empfunden haben, weil sie nicht reisen oder bei anderen sein mussten. Die Frage ist, wie lange das geht, ohne dass wir uns langweilen. Wir sind Mobilität inzwischen ja auch gewohnt. Es hat aber natürlich einen entlastenden Moment, wenn ich sage: Ich muss diesen Raum jetzt erst einmal nicht verlassen. Ich kann mich auf meine wesentlichen nahen Menschen konzentrieren. Schwierig ist es für die, die in konflikthaften Beziehungen leben oder an zu engen Orten oder allein.

Sie sagen, dass wir etwas tun können für unsere Vorstellung von Heimat.

Um uns zu beheimaten, brauchen wir zum einen Dinge, die uns vertraut sind. Die Pflegeheime haben begriffen, dass es gut ist, wenn die Menschen ihre eigenen Möbel und Bilder mitbringen. Noch wichtiger ist aber der Kontakt zu vertrauten Menschen. Angehörigenarbeit ist sehr wichtig, weil sie soziale Einbindung schafft. Beim dritten Punkt haben Chris-

ten einen Vorteil. Sie fühlen sich beheimatet, wenn sie glauben, dass es etwas gibt, das weiterlebt. Aber auch für nicht religiöse Menschen trägt der Gedanke, dass das Leben ohne sie weitergeht. Dass auch nach ihnen Kinder geboren werden. Das hat auch etwas Tröstliches.

Viele Menschen nehmen viel auf sich, um zu Hause zu sterben. Warum?

Das hat verschiedene Gründe. Zum einen geht es um die persönlichen Räume mit vertrauten Menschen. Zum anderen geht es auch darum, die eigene Biografie zu beenden, an dem Ort, an dem sie in den letzten Jahren stattgefunden hat. Leider gibt es medizinische oder soziale Gründe, weswegen das nicht immer möglich ist.

Warum haben wir am Lebensende so eine Sehnsucht nach Zuhause?

Ich glaube, wir haben diese Sehnsucht immer. Als Erwachsene können wir uns davon ganz gut ablenken und sind beschäftigt damit, uns eine praktische Heimat zu machen. Krankheit, Alter und die Situation des Sterbens zeigen uns noch einmal, wie sehr wir auf andere angewiesen sind. Als junger Erwachsener kann man sich ganz gut vorgaukeln, dass man allein zurechtkommt, jedenfalls in Gesellschaften, die relativ sicher und wohlhabend sind. Aber ich glaube: Je

fragiler der Mensch wird, desto mehr weiß er, dass er nicht allein überleben kann. Nicht nur physisch, sondern auch emotional. Vor zwei Jahren habe ich meine Mutter verloren und die letzten Tage mit ihr zugebracht. Ich denke, dass die Menschen so verschieden sterben, wie sie auch leben. Diesen letzten Schritt, den geht man allein. Aber ich vermute, dass es gut ist, wenn jemand da ist.

Im Kinderhospizdienst sagen viele Familien, dass das Krankenhaus ihr zweites Zuhause ist. Gerade, wenn die Kinder schwer krank auf die Welt kommen, verbringen die Familien dort sehr viel Zeit.

Das kann ich mir vorstellen. Das hat auch etwas mit verbrachter Zeit, mit gelebten Leben und wiederkehrenden Routinen zu tun. Wenn die Einrichtungen gut geführt sind, haben sie eine hohe personelle Kontinuität. Dann sind Bezugspersonen anwesend. Ich glaube schon, dass ein Kind mit einer schweren Erkrankung auch diesen Raum als seinen eigenen erlebt und damit auch als ein Stück Zuhause. Häufig suchen Eltern nach dem Versterben der Kinder die Räume weiter auf, weil diese Räume auch mit ihrer eigenen Geschichte verbunden sind.

Das heißt, sie empfinden Trost, weil es da Menschen gibt, die ihr Kind kannten?

„In der Trauergruppe darf ich sein, wie ich in dem Moment gerade bin. Jede Art von Gemeinschaft, die das Auf und Ab des Lebens abfängt, stiftet Zuhause.“

Ja, es sind Menschen, die sie verstehen. Ich denke, dass zum Zuhause-Gefühl, auch das Gefühl gehört, eingebunden zu sein. Dieses Gefühl kann eine Familie schaffen oder auch ein Kreis von Menschen, die uns ähnlich sind. Ein Chor kann eine Heimat sein, eine Kirchengemeinde, ein Sportverein, bei dem wir mitfiebern. Hier sind Menschen, denen es so ähnlich geht wie mir. Und so kann natürlich auch eine Selbsthilfegruppe oder eine Gemeinschaft von mitfühlenden Angehörigen für diese Einbettung sorgen.

Es gibt eine soziologische Theorie, die besagt, dass ein Hauptproblem der heutigen Gesellschaft ist, dass wir uns „ent-bettet“ fühlen. Dass wir nicht mehr wie bei der bäuerlichen Lebensweise in einer Dorfgemeinschaft und in die natürlichen Abläufe eingebunden sind. Die Dorfgemeinschaft war hochproblematisch. Dennoch: Dieses Eingebettet-sein ist uns abhanden gekommen und wir suchen nach Möglichkeiten, um das wiederherzustellen. Wir suchen Menschen, denen wir uns zugehörig fühlen können.

Das ist häufig auch die Rückmeldung aus den Trauergruppen.

Das glaube ich. Dort fühlen sich die Trauernden Zuhause. Die Frage ist: Wo kann

ich hin mit meinen Emotionen, die nicht so gesellschaftskonform sind? Draußen muss ich funktionieren, soll gut drauf sein. In der Trauergruppe darf ich sein, wie ich in dem Moment gerade bin. Jede Art von Gemeinschaft, die das Auf und Ab des Lebens abfängt, stiftet Zuhause.

Sie haben Ihre Mutter in ihren letzten Wochen begleitet. Wie haben Sie das erlebt?

Ich finde die Situation von Sterben gelungen, wenn es in den letzten Tagen oder Wochen einen Austausch gibt, der häufig nicht mehr sprachlich ist. Ich habe die letzten Wochen in der Stadt gelebt, in der meine Mutter gestorben ist. Ich habe in ihrer Wohnung gelebt und war den ganzen Tag in der Einrichtung, in der sie lag. Dass ich meiner Mutter in dieser Situation nah sein konnte, hat mich wieder mit der Stadt meiner Kindheit verbunden. Uns verbinden mit Heimat ja nicht nur die Lebenden, sondern auch die Verstorbenen. Deswegen besuchen wir Friedhöfe. Wir brauchen einen Ort, an dem wir jemandem gedenken können, uns mit jemandem verbinden können. Solange wir zusammen leben mit jemandem, eine Beziehung pflegen und uns austauschen, ist das für uns Zuhause. Das Überraschende ist ja, dass diese Beziehung weitergeht, wenn der Mensch schon gar nicht mehr da ist.



Lasst uns die Welt mit Kinderaugen sehen

Dieses Motto begleitet mich seit vielen Jahren in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Es ist mir ein großes Anliegen, ihre individuelle Welt kennenzulernen und sie ein Stück auf ihrem Lebensweg begleiten zu dürfen. Und es ist mir ein Herzenswunsch ihrer Trauer mit all ihren Gefühlen Raum und Ausdruck zu schenken.

Mein Name ist Anika Dlugosch – mein Weg begann vor vier Jahren in der ehrenamtlichen Sterbebegleitung. Bereits dort habe ich bemerkt, dass Trauer sich vielseitig ausdrückt. Besonders die Trauer von Kindern und Jugendlichen zeigt sich in vielen Facetten, was mich immer wieder neu berührt. Letztlich führte mich mein weiterer Lebensweg zur Trauerarbeit und nun arbeite ich seit dem 1. Oktober als Koordinatorin im Trauerbereich für Kinder und Jugendliche

Ich freue mich sehr auf diese besondere Herausforderung und hoffe, dass ich vielen Kindern und auch ihren Familien Wege für ihre Trauer eröffnen kann.

Wir begrüßen Anika Dlugosch bei uns im Team. Ab sofort koordiniert sie die Trauerbegleitung für Kinder und Jugendliche.

Auch wir mussten Abschied nehmen

Am 5. November 2019 verstarb Theo Stoltenberg und am 20. September 2020 Elke Froning. Beide waren über lange Jahre ehrenamtlich in unserem Dienst tätig und haben die ambulante Hospizarbeit der Malteser in Dortmund mitgeprägt. Wir sind traurig über ihren Verlust und blicken mit Dankbarkeit auf die Zeit und die Erlebnisse zurück, die wir mit ihnen teilen durften. Unser Mitgefühl gilt ihren Angehörigen.

Ein letzter gemeinsamer Ausflug

Seit Februar 2019 gibt es den Malteser Herzenswunsch Krankenwagen in Dortmund. In der Diözese Paderborn sind drei Fahrzeuge vorhanden. Mit ihnen begleiten die Helfenden ihre Gäste an Sehnsuchtsorte: ans Meer, in die Berge oder noch einmal nach Hause.

TEXT Mona Kurek

Mit dem Krankenwagen und unseren ehrenamtlich Helfenden können wir Palliativpatientinnen und -patienten einen letzten Herzenswunsch erfüllen. Wir begleiten die sie samt Familie beispielsweise ans Meer, in die Berge, zu Familienfeiern oder auch noch einmal auf eine Rundfahrt durch die Heimatstadt. Unser Team kann vieles möglich machen. Die Menschen, die den Transport begleiten, arbeiten alle im Rettungsdienst und sind besonders geschult, um auch in den oftmals emotional schwierigen Situationen den Gästen und ihrer Begleitung zur Seite stehen zu können. Schließlich ist allen Beteiligten bewusst, dass dieser Ausflug vermutlich der letzte gemeinsame sein wird.

Vor einer Fahrt mit dem Herzenswunsch Krankenwagen besuchen wir die Gäste. Wir sprechen über organisatorische Punkte, zum Beispiel über die medizinische Vorgeschichte, den eventuellen Sauerstoffbedarf und Hilfsmit-

tel. Und natürlich geht es um den Tag der Fahrt, wie die Person ihn sich vorstellt und wer aus der Familie dabei sein soll.

Der Herzenswunsch Krankenwagen wird ausschließlich durch Ehrenamtliche und durch Spenden betrieben und finanziert. Daher sind wir auf Spenden angewiesen, damit wir die Wünsche weiter erfüllen können.

Mehr Infos: www.malteser.de/herzenswunsch





Ursula Moormann

Mit meinem Mann, unserem mittleren Sohn und zwei Enkelkindern wohne ich in einem großen Haus. Wir sind sehr dankbar, dass wir das haben. Zuhause ist Familie.

Es ist einfach ein schönes Gefühl, dass wir alle zusammengehören und füreinander da sind. Und es ist schön, dass ich noch gebraucht werde.

Wir wohnen auf einer Ebene. Der Kleinste ist 3. Er kommt über den Balkon gelaufen und schon ist er da. Er weiß wo hier die Süßigkeiten sind. Aber ich passe auf, dass er nicht zu viel nascht.

Rabea Gruber

Wenn es mir nicht so gut geht, brauche ich mein Zuhause besonders. Das ist wie ein geschützter Raum. Geliebte Menschen in den Arm zu nehmen – das fühlt sich immer nach Zuhause an.

Ein Zuhause zu haben, ist ein Privileg. Die Probleme von wohnungs- und obdachlosen Menschen haben sich durch die Pandemie nochmal verstärkt: Wenn alle Zuhause bleiben sollen, hast du ohne ein Zuhause verloren. Wir müssen alle viel mehr tun, um jedem ein würdevolles Leben zu ermöglichen – immer.



Veronika May

Zuhause fühle ich mich sicher, wohl und geborgen. Besonders in unruhigen, fordernden Zeiten erdet mich unser heimeliges Zuhause.

Durch Corona ist mir bewusst geworden, wie wichtig mir ein offenes gastfreundliches Haus ist, in dem sich alle herzlich willkommen fühlen. Dies gilt genauso für den Hospizdienst. Auch hier war die Zeit der Kontaktbeschränkungen schwer auszuhalten. Denn es ist mir ein Anliegen, das alle gerne kommen und sich wohl fühlen.



Carmen Reichmann

Mit Zuhause verbinde ich das Gefühl von Geborgenheit und Freiheit. Es ist der Ort, an dem ich entscheide, wen ich hineinlassen will. Zuhause darf ich vollkommen ich selbst sein, es gibt keine äußeren Zwänge.

Besonders in schwierigen Situationen kann ich Zuhause zur Ruhe finden und neue Kraft schöpfen. In Zeiten von Corona ist es ein wohltuender Ort ohne Abstandsregeln und Desinfektionsmittel.

Angebote 2021

Auch 2021 sind wir gerne für Sie da. Ob Trauercafé, Einzelbegleitung oder die Begleitung von Angehörigen Erkrankter: Alle Angebote sind kostenfrei und finden in der Amalienstraße 21 statt.

Angehörige begleiten

Leitung Elfriede Pfeiffer-Kuchler

Wenn ein Familienmitglied schwer krank ist, sind die Angehörigen oft mehrfach gefordert: für die Familie sorgen, für die Erkrankten da sein, im Beruf alles geben. Vielleicht ist es aber auch belastend, für die Erkrankten nichts tun zu können. Sei es, weil sie an einem anderen Ort wohnen, oder weil schon lange kein Kontakt mehr besteht.

Mit unseren Angehörigentreffen laden wir Sie ein, sich mit anderen auszutauschen – über das, was Sie bewegt, was Ihnen guttut, was Sie entlasten kann. Schon das Gespräch miteinander hilft manchmal weiter.

Die Treffen sind **jeden 2. Mittwoch im Monat von 15.30 bis 17.30 Uhr**, ausgenommen im Juli und August.

13. Januar	9. Juni
10. Februar	8. September
10. März	13. Oktober
14. April	10. November
12. Mai	8. Dezember

Trauercafé

Leitung Maria Rakers-Winter, Inge Werner

Abschiednehmen ist ein schmerzlicher Prozess, der das Leben grundlegend verändern kann. Unser Trauercafé bietet einen geschützten Raum, in dem Trauernde gemeinsam Trauer leben, Verständnis für ihre besondere Lebenssituation erfahren und nach neuen Wegen suchen können.

Das Trauercafé ist **jeden 2. Donnerstag im Monat von 15 bis 17 Uhr** geöffnet, ausgenommen im Juli und August.

14. Januar	10. Juni
11. Februar	9. September
11. März	14. Oktober
8. April	11. November
20. Mai	9. Dezember

Einzelbegleitung

Vielleicht ist ein Einzelgespräch im Moment besser für Sie? Wenn Sie das möchten, melden Sie sich gern. Dann können wir einen Termin vereinbaren.

Wir halten alle Abstands- und Hygienebestimmungen ein. **Melden Sie sich bitte vorher an**, damit wir entsprechend planen können: telefonisch unter 0231 8632902 oder per E-Mail hospizdienste.dortmund@malteser.org

Trauergruppe für junge Erwachsene

Leitung Dorothee Peter, Silvia Rosin

Wenn jemand einen geliebten Menschen verliert, ist nichts mehr wie es war. Es beginnt eine besonders schwierige und herausfordernde Zeit. Vielleicht hilft es Ihnen, sich mit anderen zu treffen, die in einer ähnlichen Situation sind. Die Trauergruppe richtet sich gezielt an junge Erwachsene. Im geschützten Rahmen können Sie sich an Ihre Verstorbenen erinnern und mit kreativen Methoden Ihre Trauer ausdrücken. Denn jede Trauer ist individuell und einzigartig. Trost und Halt gibt dabei die gemeinsame Erfahrung aller, einen geliebten Menschen verloren zu haben.

Die Trauergruppe trifft sich **jeden 3. Dienstag im Monat von 19 bis 21 Uhr**, ausgenommen im Juli und August.

19. Januar	15. Juni
16. Februar	21. September
16. März	19. Oktober
20. April	16. November
18. Mai	21. Dezember

Trauergruppe

Leitung Ursula Kohlhase, Iris Warmulla-Parys

Die Trauergruppe trifft sich **jeden 4. Donnerstag im Monat von 19 bis 21 Uhr**, ausgenommen im Juli, August und Dezember.

28. Januar	24. Juni
25. Februar	23. September
25. März	28. Oktober
22. April	25. November
27. Mai	



Kindertrauergruppe

Leitung Anika Dlugosch, Karin Sinn, Davina Klevinghaus

Kinder trauern anders als Erwachsene. Mitten in ihrem Tun sind sie plötzlich tieftraurig, fast untröstlich – und im nächsten Moment erfreuen sie sich an einer Kleinigkeit. Sie haben ein feines Gespür, was sie der Person, die mit ihnen zusammen ist, zumuten können und wollen ihre Traurigkeit manchmal nicht zeigen. Vielen Kindern tut es gut, ihre Trauer mit Gleichaltrigen zu erleben und dafür einen geschützten Raum zu haben.

Vor der Teilnahme Ihres Kindes bitten wir Sie um ein Vorgespräch, damit wir uns zum Wohl Ihres Kindes eng mit Ihnen abstimmen können. Neben diesen Terminen bieten wir auch kostenfreie Einzel- und Familienbegleitungen an. Bei Interesse nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf.

Die Treffen sind für 6- bis 10-Jährige am **letzten Dienstag des Monats, von 15.30 bis 17.30 Uhr**, ausgenommen sind die Schulferien.

26. Januar

23. Februar

27. April

25. Mai

29. Juni

31. August

28. September

26. Oktober

30. November

11- bis 14-Jährige treffen sich am **letzten Mittwoch des Monats, von 16.30 bis 18 Uhr**, ausgenommen sind die Schulferien.

27. Januar

24. Februar

28. April

26. Mai

30. Juni

25. August

29. September

27. Oktober

24. November



Treffen für junge Angehörige

Kinder und Jugendliche, deren Geschwister, Eltern oder Großeltern schwer erkrankt sind, laden wir zu gemeinsamen Treffen ein. Mit anderen zusammen zu sein, kann so gut tun: etwas zu unternehmen, eine schöne Zeit zu erleben, eine Auszeit von der Krankheit zu haben. Dabei genügt oft schon das Wissen, dass es den anderen in der Runde ähnlich geht und man sich nicht groß erklären muss. Die Dauer und der Ort der Treffen richten sich nach unserem jeweiligen Programm. Bisher waren wir beispielsweise im Hochseilgarten und zum Bogenschießen im Rombergpark. Wir haben zusammen Plätzchen gebacken und Gesellschaftsspiele gespielt.

Wenn Du Lust hast, etwas mit anderen Kindern und Jugendlichen zu unternehmen, dann melde Dich bitte bei uns.

Du kannst uns **telefonisch** erreichen unter 0231 8632902.

Oder schreib uns eine **E-Mail**:
kinderhospizdienst.dortmund@malteser.org

Informationsgespräche zur Patientenverfügung

Sie möchten eine Patientenverfügung verfassen und wissen nicht wie? Und was ist eigentlich eine Vorsorgevollmacht? Sie haben schon eine Verfügung und wissen nicht, ob sie noch aktuell ist? Über die unterschiedlichen Instrumente der Patientenvorsorge informieren wir Sie gerne und beantworten Ihre Fragen.

Montag, 22. Februar, 16 bis 18 Uhr

Montag, 17. Mai, 10 bis 12 Uhr

Montag, 9. August, 16 bis 18 Uhr

Mittwoch, 17. November, 10 bis 12 Uhr

Möchten Sie mit uns einzeln sprechen?

Melden Sie sich gerne. Wir bieten Ihnen dieses Gespräch in der Amalienstraße 21 oder per Telefon an.

Letzte Hilfe-Kurs

Sterben ist ein natürlicher Teil des Lebens, ruft aber oft große Unsicherheit und Hilflosigkeit hervor. In dem Basiskurs „Letzte Hilfe“ möchten wir Ihnen Orientierung bieten und einfache Handgriffe mit auf den Weg geben. Wir möchten Ängste und Unsicherheiten nehmen und Sie ermutigen, sich Sterbenden zuzuwenden. Denn Zuwendung ist das, was wir alle am Ende des Lebens am meisten brauchen. Wir sprechen auch über mögliche Beschwerden während des Sterbeprozesses, wie man diese lindern kann und über das Abschiednehmen.

Weitere Infos: www.letztehilfe.info

Termine in Dortmund

Dienstag, 23. März, 16.30 bis 20.30 Uhr

Donnerstag, 30. September, 9.30 bis 13.30 Uhr

Termine in Schwerte

Dienstag 20. April, 17 bis 21 Uhr

Mittwoch, 24. November, 14 bis 18 Uhr

Information bei Ihnen vor Ort

Was ist eigentlich Hospizarbeit? Was ist ein ambulanter Hospizdienst für Kinder, Jugendliche und Erwachsene? Wie hilft er? Kostet das etwas?

Wir möchten Sie informieren und laden Sie ein zum Gespräch:

Dienstag, 20. April, 18 Uhr

*Gemeindezentrum Heilig Geist Wellinghofen
Auf den Porten 9, 44256 Dortmund*

Mittwoch, 13. Oktober, 18 Uhr

*Franziskus-Zentrum
Gleiwitzstraße 281, 44328 Dortmund*

Gerne kommen wir auch in Ihre Gemeinde, Gruppe oder Organisation und informieren Sie über die Angebote der Malteser Hospizdienste. Nehmen Sie einfach mit uns Kontakt auf.

In der Trauer nicht allein

*„Den eigenen Tod, den stirbt man nur,
doch mit dem Tod der anderen muss man leben.“*

Mascha Kaléko

Save the date: 15 Jahre Kinder- und Jugendhospizdienst Dortmund

Wenn das kein Grund zum Feiern ist: Der Kinder- und Jugendhospizdienst wird 15 Jahre alt und wir laden Sie zu (mindestens) zwei Geburtstagsfeiern ein.

„Umarmen und Loslassen“

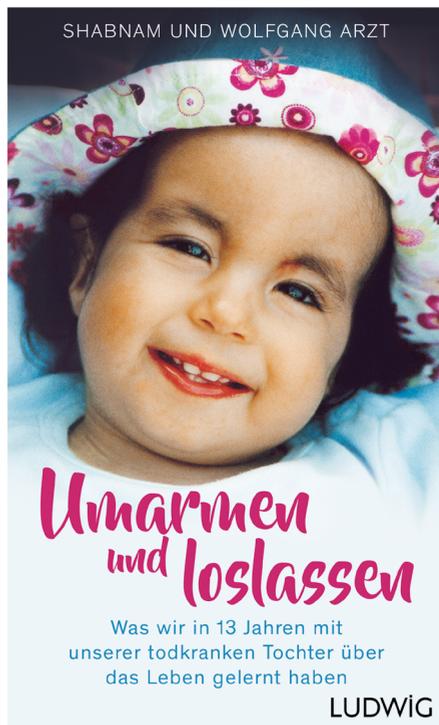
Wir laden ein zu einer Lesung mit anschließendem Austausch: Das Ehepaar Shabnam und Wolfgang Arzt erzählt, was es in 13 Jahren mit ihrer todkranken Tochter über das Leben gelernt hat. Ein Buch, das vom Sterben erzählt und dabei das Leben feiert.

Die Lesung ist am **Freitag, 23. April**, in der Pauluskirche, Schützenstraße 35, Dortmund.

Große Jubiläumsfeier

Mit einem bunten Programm wollen wir gemeinsam feiern. Wir freuen uns auf alle Familien und Ehrenamtlichen und auf alle, die uns durch Spenden, mit kreativen Ideen oder in kollegialer Zusammenarbeit unterstützen.

Wir treffen uns am **Samstag, 21. August**, ab **14.30 Uhr** in der Kinderglückhalle, Gottlieb-Daimler-Straße 33, Holzwickede.



Bitte informieren Sie sich kurz vorher auf unserer Homepage, ob die Veranstaltung stattfindet und wie Sie sich anmelden können. Aufgrund der Corona-Krise können wir derzeit keine verlässliche Aussage treffen.



MONIKA JOST

_ Gesamtleitung
_ Koordinatorin im
ambulanten Hospizdienst
_ Dipl. Sozialarbeiterin,
Palliative Care
monika.jost@malteser.org
Mobil 0151 7300141

So erreichen Sie uns

Malteser Hospizdienste St. Christophorus

Amalienstraße 21, 44137 Dortmund
Tel. 0231 8632902, Fax 0231 8632905

hospizdienste.dortmund@malteser.org
kinderhospizdienst.dortmund@malteser.org
kinder-und-jugendtrauer.dortmund@malteser.org
www.malteser-hospizdienste-dortmund.de
www.kinderhospizdienst-dortmund.de

Malteser Hospizdienst Schwerte

Bahnhofstraße 8, 58239 Schwerte
Tel. 02304 9106086, Fax 02304 9106087

hospizdienst.schwerte@malteser.org
www.malteser-hospizdienst-schwerte.de



SILKE WILLING

_ Leiterin und Koordinatorin im ambulanten Hospizdienst
_ Krankenschwester,
Palliative Care
silke.willing@malteser.org
Mobil 0151 53113944



INGE HOLTKÖTTER-SCHULZ

_ Koordinatorin im ambulanten Hospizdienst
_ Verwaltung
_ Krankenschwester,
Palliative Care
inge.holtkoetter-schulz@malteser.org
Mobil 0175 9591566



ANIKA DLUGOSCH

_ Koordinatorin Kinder- und Jugendtrauerbegleitung
_ Familientrauerbegleiterin
_ BA Sonderpädagogische Förderung
anika.dlugosch@malteser.org
Mobil 0175 6866788



CLAUDIA TEKAMPE

_Leiterin und Koordinatorin
im ambulanten Kinder- und
Jugendhospizdienst
_Sozialarbeiterin B.A.,
Kinderkrankenschwester,
Pädiatrische Palliative Care
claudia.tekampe@malteser.org
Mobil 0171 3395423



KARIN BUDDE

_Koordinatorin im
ambulanten Kinder-
und Jugendhospizdienst
_Krankenschwester,
Pädiatrische Palliative Care
karin.budde@malteser.org
Mobil 0160 99604959



ANNIKA DÖNHOFF

_Koordinatorin im
ambulanten Kinder-
und Jugendhospizdienst
_Sozialarbeiterin B.A.,
Gesundheits- und Kinder-
krankenpflegerin,
Pädiatrische Palliative Care
annika.doenhoff@malteser.org
Mobil 0151 23892615



GABRIELE HEMICKER

_Koordinatorin im
ambulanten Hospizdienst
_Altenpflegerin,
Palliative Care
gabriele.hemicker@malteser.org
Mobil 0171 3065566



ELKE RATH-KLEFF

_Leiterin und Koordinato-
rin im Besuchsdienst und
Telefonbesuchsdienst
_Dipl. Sozialarbeiterin
elke.rath-kleff@malteser.org
Mobil 0160 99609049



VERONIKA MAY

_Koordinatorin im
ambulanten Hospizdienst
Schwerte
_Kinderkrankenschwester,
Pädiatrische Palliative Care
veronika.may@malteser.org
Mobil 0151 15742566



Seit vielen Jahren ist Ulrike Kriener Schirmherrin des ambulanten Kinderhospizdienstes der Malteser. Zum Geburtstag hat sie uns ein Grußwort geschickt.

Glückwünsche

Es sind die Eltern, die mich so berühren, die beharrlich und voller Hingabe bemüht sind, die Zeit, die sie mit ihren todkranken Kindern verbringen können, so schön und so leicht wie möglich zu gestalten. Und das ist eine schwere Aufgabe, die alle Betroffenen an die Grenzen ihrer Kraft bringen kann.

Die Ehrenamtlichen des Malteser Hilfsdienstes sind dafür da, es nicht so weit kommen zu lassen. Sie sind da, wenn die Geschwisterkinder, die ihr ganz eigenes Päckchen zu tragen haben, vor lauter Sorge um das sterbende Kind aus dem Fokus der Eltern geraten, sie haben ein offenes Ohr, wenn die Last zu schwer wird, wenn lästige Behördengänge erledigt werden müssen oder wenn die Eltern einfach mal Zeit für sich brauchen, um ins Kino zu gehen oder zum Zahnarzt.

Ich bin davon überzeugt, dass es keine bessere Unterstützung geben kann, als diese warmherzige „Alltagstauglichkeit“, die Fähigkeit sich letztendlich in den Familienablauf zu integrieren, sich in die Lücken einzupassen und einzubringen, im günstigsten Fall Teil der Familie zu werden.

Ich bin glücklich, als Schirmherrin des Malteser Kinderhospizdienstes diese großartige Arbeit unterstützen zu können und gratuliere dem Dortmunder Malteser Hospizdienst zu seinem 15jährigen Bestehen von ganzem Herzen.

Wir sind auf Ihr Engagement angewiesen

Die Malteser freuen sich über Ihre Spende

Dieses Engagement ist in unterschiedlicher Weise möglich: durch Ihre ehrenamtliche Mitarbeit genauso wie durch Ihre Spende, Ihre Fördermitgliedschaft oder durch eine von Ihnen initiierte Spendenaktion.

Diese Spenden ermöglichen es uns, die vielfältigen Beratungs- und Hilfsangebote für Kranke, für Angehörige, für Trauernde, für Familien kostenfrei und unbürokratisch anzubieten. Diese Kostenfreiheit ist ein hohes Gut. Gerade in Krisenzeiten kommen neben der Sorge um Angehörige oder die eigene Gesundheit häufig auch existenzielle Probleme hinzu. Daher ist es Ratsuchenden oft nur möglich, unsere Angebote in Anspruch zu nehmen, weil sie über Spenden finanziert werden.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.malteser-hospizdienste-dortmund.de/spenden-und-kontodaten

Unser Spendenkonto bei der Pax Bank

Malteser Hospizdienste

IBAN: DE15 3706 0120 1201 2160 24

BIC: GENODED1PA7

Über den Verwendungszweck „**Erwachsene**“, „**Kinder**“ oder „**Schwerte**“ können Sie steuern, in welchem Bereich wir die Spende vorrangig einsetzen sollen. Schreiben Sie uns für die Spendenquittung Ihre Anschrift in das Mitteilungsfeld.

Und wenn Sie regelmäßig etwas spenden möchten, können Sie dies mit einer **Fördermitgliedschaft im Hospiz-Freundeskreis St. Christophorus** tun. Mit einem Jahresbeitrag ab 50 Euro sorgen Sie für eine sichere finanzielle Basis unserer Hospizarbeit. Gerne schicken wir Ihnen die entsprechenden Unterlagen zu.



HAND IN HAND!

In unserer heutigen Welt zählen Globalisierung und Technisierung, Trends und die Erfindung von nützlichen Dingen, die das Leben einfacher machen sollen. Für Not, Krankheit oder Schicksalsschläge fehlen häufig Aufmerksamkeit und Zeit. Das fürsorgliche Miteinander kommt oft zu kurz. Dabei gehört Negatives wie Positives zum Leben und nur wer beides erfahren hat, entwickelt ein Wertgefühl für die Kostbarkeit des „füreinander Daseins“.

Wir legen großen Wert darauf, den Blick zu schärfen für die Dinge, die wirklich zählen. Denn trotz aller wirtschaftlicher Ziele haben wir in unserer langen Firmengeschichte eine Erkenntnis gewonnen: Wichtig ist der Mensch – sein Wohl und das seiner Familie. Daher ist es uns eine Freude, einen kleinen Beitrag zur Unterstützung der Malteser Hospizdienste leisten zu dürfen.



murtfeldt.de · Tel. +49 231 20609-0